

## Schwestern und Brüder!

„Welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?“, wird Jesus gefragt. Antwort: Gottes- und Nächstenliebe. – Ich frage nun Sie: „Und welches dieser beiden – gleich wichtigen – Gebote ist nun das schwierigere?“ – Ich bin mir ziemlich sicher, die meisten von Ihnen werden antworten: „Das Zweite – das mit der Nächstenliebe.“ – Alle Predigten, die ich bislang zu diesem Doppelgebot gehört habe, alle Gespräche, die ich bislang dazu geführt habe, haben sich darauf konzentriert: Meistens wird die rechte Gottesliebe in die konkrete Nächstenliebe hinein aufgelöst. „Gott lieben heißt, den Nächsten lieben.“ Punkt! Und dann wird gefragt: Wer denn mein Nächster nun ist? Und ob das denn überhaupt geht: einen Anderen genauso zu lieben wie mich selbst? Ob eine „gesunde Selbstliebe“ nicht sogar die Voraussetzung für die Liebe zum Nächsten ist? usw. – Heute möchte ich dazu einladen, die Aufmerksamkeit einmal ganz dem anderen, dem „wichtigsten und ersten Gebot“ zuzuwenden: Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit dem ganzen Leben.

Wie soll das überhaupt gehen? Gott lieben – IHN, den stets irgendwie Unbegreiflichen, den unendlich Großen und Vollkommenen? Hat Gott Liebe überhaupt nötig? Und was finge er überhaupt an mit meiner kleinen Liebe? – Ist es nicht so, dass – wenn wir lieben – wir doch gewöhnlich davon ausgehen, dass der/die Geliebte mich und meine Liebe, meine Zuwendung, meine Aufmerksamkeit, meine Fähigkeiten und meine Lebenskraft irgendwie brauchen kann, dass er/sie etwas mit mir anzufangen weiß, etwas von mir hat? Ich möchte dem/der Geliebten etwas bedeuten, etwas geben von mir, was er/sie gerne hat, was ihm/ihr gut tut. – Auf die Gottesliebe umgelegt, könnten wir sagen: Das wäre in etwa ihre katholische Spielart: Mich nützlich machen für Gott – im Sinne der Mitarbeit an seinem Reich. Aber noch einmal: Braucht Gott mich dazu wirklich? Ist er tatsächlich auf mich angewiesen?

Wir könnten es freilich auch anders angehen: Jemanden lieben, kann auch heißen, dem/der Geliebten absolut vertrauen, ihm/ihr absolut Glauben schenken und Folge leisten, was dann in ein entsprechendes Verhalten mündet; also in etwa das, was man kindliche Liebe zu den Eltern nennt. Innerhalb der christlichen Konfessionen wäre das am ehesten die protestantische Spielart der Gottesliebe: leben aus einem uneingeschränkten Vertrauen in Gottes frei geschenkte Zuwendung. Aber: Entspricht so eine glaubens- und vertrauensselige Form der Liebe schon der ganzen Vitalität, die enthalten ist in diesem „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit dem ganzen Leben“?

Noch eine dritte große Spielart der Gottesliebe findet sich im Christentum, und sie begegnet v.a. in den östlichen Kirchen: Dort heißt es, die Hauptaufgabe des Menschen besteht darin, Gott in der hl. Liturgie zu loben und zu verehren mit allen zu Gebote stehenden Mitteln und Sinnen. Liebe also im Sinne der Begeisterung für den/die GeliebteN, ihn/sie feiern in völliger Selbstvergessenheit, ihm/ihr alles zukommen lassen und aufopfern, was ich aufbringen kann an Schönem und Wertvollem – ohne Maß, ohne Nutzen, einfach um der Verehrung des/der Geliebten willen. Auch gut und wertvoll, aber: Ist der Gott Jesu Christi wirklich ein Gott der kultischen Verehrung und Liturgie?

Was also bedeutet es, Gott zu lieben? Wie geht das? Worin besteht dieses Gott-Lieben? – Ich komme mit meinem Fragen und Zweifeln an kein Ende. Und vielleicht ist genau das eine Antwort – zumindest eine weitere, wesentliche Antwort: Gott lieben heißt, niemals mit ihm fertig werden. Niemals mit ihm an ein Ende kommen. Gott als das Gegenüber in meinem Leben annehmen, als das Du, das mich nie in Ruhe lässt und mich immer wieder aufs Neue herausfordert, das mich davor bewahrt, mich in vermeintlich sicheren Antworten und Bahnen festzufahren. Gott lieben heißt vielleicht, ihn annehmen mehr als Frage denn als Antwort, mehr als Wunde denn als Pflaster, mehr als die Quelle denn als die Mündung meiner Sehnsucht. Ja, vielleicht besteht die Liebe zu Gott genau darin: Mich immer wieder erneut kritisch danach fragen, worin meine Liebe denn jeweils zu bestehen, worauf sie sich zu richten, wie sie sich konkret zu verwirklichen hat – just in dem Augenblick, in dem ich danach frage. Und die jeweilige Antwort dann einfach tun – einmal so, dann wieder anders.